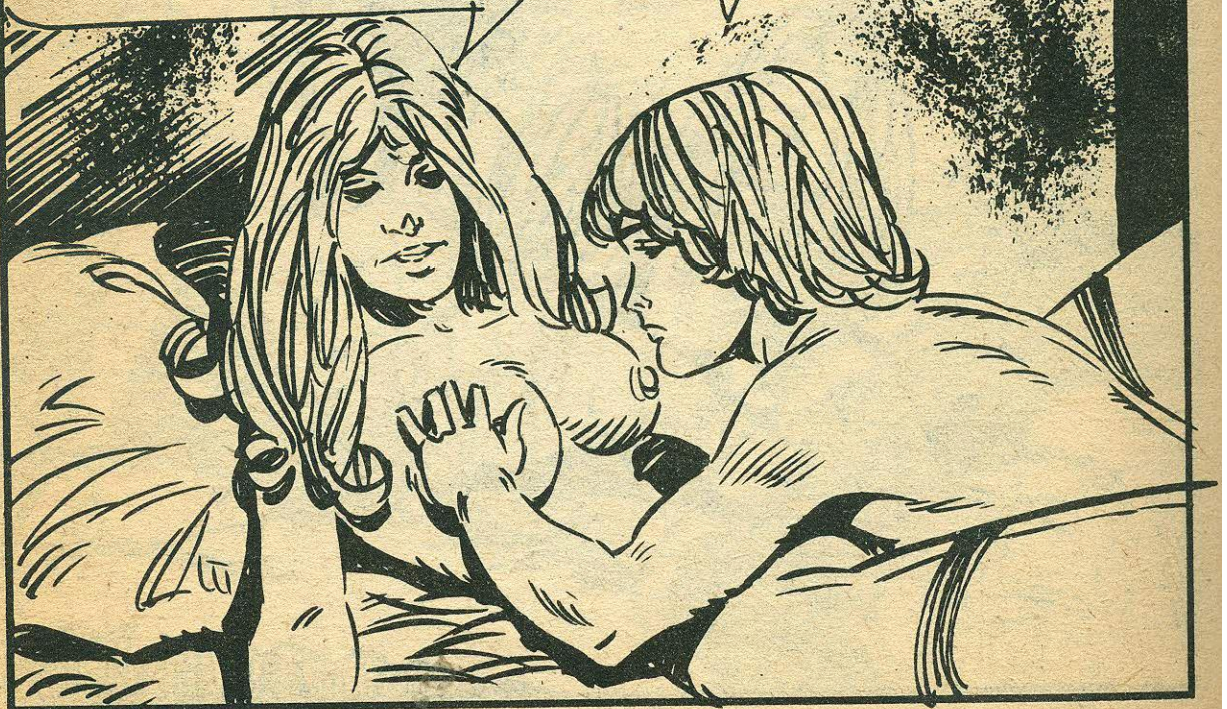


... MAIS IL Y A MILLE FAÇONS
DE FAIRE L'AMOUR ALORS QUE
TOI, TU N'EN CONNAIS QU'UNE !

EH BIEN,
MONTRE - LES
MOI !



Beethoven und Peterli, das Hausmädchen	3
Heidi und Peterli.....	3
Peterli ist gross geworden.....	7
Peterli muss hinaus in die Welt.....	9
Peterlis Alptraum.....	12
Prinz Peter	15
Im Schloss	17
Peterli in Quarantäne	20
Peterli wird durchgeputzt.....	25
Peterli erfährt die Freuden der Hausmusik.....	27
Peterli erfährt seine Bestimmung	31
Zum Nachtsch Leber	37
Die Lehre der Nubier	39
Die letzten Tage im Schloss	43
Die Reise nach Bonn	47
Warum Ludwig van Beethoven taub ist und nicht blind?	47
Küchenlatein.....	49
Die Intrige wird eingefädelt.....	51
Frau von Stein trifft Baubon	53
Ein angekündigter Besuch	56
Frau von Stein wird Afrikanistin	58
Das Komplott wird aufgedeckt.....	61

Peterli, Prinz Peter?“, worauf Peterli wortlos seinen Fotzenhobel, der durch die Wiederholung all dieser schönen Worte zu einer ganz neuen Grösse angewachsen war, seinem Bestimmungsort anlegte, worauf die Frau, nun etwas ungeduldig, denn er schien gar un schlüssig, ob das jetzt statthaft sei, die Frau hätte seine Mutter sein können, seinen Fotzenhobel sanft aber bestimmt erfasst und ihn in eine Öffnung in ihrer Leibesmitte einführte.

Ha, war das daraufhin ein Zucken und ein Hüpfen, ein Wiegen und ein Stöhnen, Peterli holte noch den Fotzenhobel öfters aus der Frau heraus, um ihm bei der Arbeit zuzusehen, so ein schönes Werkzeug, und es gehörte ganz allein ihm, er wollte es in Ehren halten und für unseren Herrn Jesus dienen, seine Worte nun weiterhin verkünden. Er gestand es sich nicht ein, aber es war auch zu seinem Vorteil, insgeheim wusste er es doch. Denn von seinem Fotzenhobel konnte er in Zukunft auch gut leben, das erkannte er am verklärten Gesichtsausdruck dieser älteren Frau, die nun auf ihm ritt wie auf einem Stier, sich hin und her warf und vor lauter Zucken kaum mehr als menschliche Gestalt zu erkennen war.

Peterli erfährt seine Bestimmung

Es stand ihm nun die Übersiedlung ins Schloss bevor. Er hörte mit, als die ältere Frau die fünf Zofen belehrte, was nun für sie zu tun sei, denn der Vorhang vor seinem Gemach war ja nur dünn, und man gab sich auch keine Mühe, etwas vor ihm zu verbergen. Die Frauen waren sich sicher, dass er bei der Stange bleiben würde, zu offensichtlich war, wie sehr er sein neues Leben liebte und genoss. Ja, als er der älteren Frau seinen Strahl in den Leib schoss, da war ihm wie noch nie im Leben zuvor, das Gefühl wollte einfach nicht aufhören, es dauerte bestimmt so lange wie das Melken dreier widerspenstiger Geissen! Hätte man ihn gefragt, ja was denn das für ein Gefühl sei, hätte er wohl Schwierigkeiten gehabt, es zu beschreiben. Als ob man ihm die Därme aus dem Leibe reisse, sie in Zuckerwatte tunke, diese dann mit einer brennenden Flüssigkeit übergiesse, mit Honigwasser den Brand lösche, die Därme mit

Hasenpfoten wieder aufwickle, in ein weiches Ziegenfell einnähe und das dann ganz sorgfältig wieder in seine Bauchhöhle reintue. Fünfmal nacheinander.

Ja, das gefiel ihm. Das gefiel ihm besser als das Leben in den Bergen. Das Heidi hatte er sogar ganz vergessen! Einzig an das Flühmeli dachte er, das vermisste er, Tag für Tag.

„Unsere Arbeit mit dem Prinzen ist erledigt, er hat fantastisch auf die Behandlung reagiert“, so die Frau zu den Zofen. Ihre Stimme wurde ganz leise und sanft, „am liebsten würde ich den ja in meinem Gemach einschliessen und für mich behalten... Die Herzogin würde mich wohl den Schweinen vorwerfen, aber dafür hätte ich ihn während sicher dreier Tage, vorher vermisst sie ihn nicht...“ Die Stimme verweht leise seufzend. Darauf die unangenehme Stimme einer Zofe, die er natürlich nicht erkannte, „Glaube ja nicht, dass du ihn ganz für dich alleine hättest“ – aus dem Raum drang ein mehrstimmiges Kichern an Peterlis Ohr.

„So oder so, für ihn steht nun die Schlussprüfung an, bevor zu seinem Auftrag abreist. Und denkt daran, es geht darum, ihn gegen die Hobelei abzuhärten. Er soll so stark gereizt werden, dass er dann ohne überflüssige Gefühle, aber auch ohne Eigennutz sich seiner Aufgabe widmen kann. Und dazu müssen wir ihm solche Gelüste bereiten, dass künftig alles ihm schal erscheint.“ Die Zofen kicherten wieder. Die Aufgabe schien sie überhaupt nicht zu ängstigen.

Nach einiger Zeit wurde der Vorhang seines Gemachs zur Seite geschoben. Eintraten die drei Nubier, in weisse seidene Gewänder gehüllt. Zwischen sich trugen sie einen gewaltigen Korb, in welchem lauter blutige Fleischteile lagen. Das Fleisch war ganz ohne Fett, ohne Fasern, ohne Knochen – es handelte sich um Leber. An der leicht gräulichen Oberfläche erkannte Peterli sofort, es war frische Schweineleber, die feine Leberhaut noch belassen. Peterli wusste, so bleibt sie noch viel länger frisch.

Die Nubier hiessen ihn liegen bleiben. Sie riefen nun auch die Zofen herbei, aber diese waren bereits nackt. Peterli staunte, denn Nacktheit hatte er zwar schon mehrmals gesehen, so ausgestellt aber noch nie. Es kam ihm etwas komisch vor, dass alle fünf sehr dem Heidi glichen: sie waren schlank wie er, hatten ebenso schmale Hüften wie er, aber sie hatten auch diese beiden Knöpfe unter dem Hals, was bei ihm dann doch anders aussah. Er wusste nun auch, dass man diese Lappen, die mal grösser, mal kleiner wirken, Brüste nannte. Das Wort alleine erregte ihn nun, früher hatte er es ganz natürlich gefunden, dass Mädchen oben anders aussehen als Knaben und es hatte ihm nichts ausgemacht. Nun aber, da er um Zusammenhänge wusste, nun fühlte er eine Erregung in sich aufsteigen.

Zu der Gruppe stiess eine weitere Frau, sie war älter, wie vor einigen Stunden jene, die ihm die neuen Worte beigebracht hatte und wie man diese Dinge gebraucht. Diese hier war offenbar noch älter, denn sie hatte grössere, tief liegende Brüste mit ganz grossen Knöpfen vorne, dunkelbraun und Warzen geheissen. Er wusste auch, dass es ein Genuss war, sie in den Mund zu nehmen, zu knabbern und zu beißen, die Zähne darinnen versenken, um dann wieder ganz zahnlos richtig viel Mundflüssigkeit über sie tropfen zu lassen, Speichel nannte man diese. Sie mit der Hand hochzuheben, sie ganz zu verschlingen, ohne aber zu verschlucken! Sie ihm Munde zu wälzen und zu drehen, wie es eben grad ging, auch je nachdem ob sie dabei ihr Beifallen oder ihr Missbehagen ausdrücke.

Ihm gefiel diese Frau auf den ersten Blick ganz ungemein, diese schweren Brüste, der leicht vorstehende Bauch, welcher in breiten Hüften mündete, die kräftig ausschauten, so richtig zum Anpacken aufforderten. Zwischen den Beinen trug sie eine glatte, etwa handtellergrösse leichte Wölbung nach vorne, die dann in einem Schlitz endete, den man ihn Fotze zu nennen gelehrt hatte. Ein schönes Wort, Fotze, weil es ja auch zu seinem Fotzenhobel passte. Die Fotze dieser Frau stand jetzt aber leicht offen, er sah eine kleine Blume, wie der Löwenzahn vor Grossvaters Hütte, ihm wurde ganz heimelig zu Mute.

Ihre Haut gemahnte ihn an die von Flühmeli, gespannt, mit zwei Falten dort über der Hüfte, ganz wie bei seinem Flühmeli, und mit leichten Flecken hier und da, ganz anders als bei den Zofen, wo alles glatt war, wie aus poliertem Elfenbein. Das war schön. Aber Flühmeli gefiel ihm halt schon viel besser, und damit auch diese Frau. Sie hatte auch ein Hinterteil wie ein Herdentier, etwa schwer, rund, und als sie sich umdrehte, um die Schweineleber mit ihren nackten Armen zu durchpflügen, da sah er, dass dieses Hinterteil leicht wackelte bei Bewegung, sowohl hinauf und hinunter wie auch nach links und nach rechts.

Ihm wurde ganz anders zu Mute. Ihm stieg das Blut aus den Beinen in den Kopf, aber auch in seinen Fotzenhobel.

Die Nubier zogen sich nun auch aus. Ihre harten Leiber waren unterteilt in verschiedene Muskeln, am Bauch, an den Beinen und Schenkeln, am Hals – da konnte Peterli, der selber auch recht stark war, eine Geiss konnte er drei Tage ohne Unterbruch durch die Berge tragen, auf seinem Rücken – da konnte Peterli nur staunen, dass es so etwas Kräftiges in Menschengestalt wirklich gab. Sonst hatte er solche Muskeln, solche Farben, solche Spannung nur auf dem Pferdemarkt unten im Tal gesehen, der zweimal im Jahr stattfand.

„Doktores“, sagte nun der grösste Nubier zu seinen zwei Kollegen, „sind wir bereit?“ „Es ist alles vorbereitet, Doktor Aifshar“, antwortete einer der beiden. „Die Leber hat die richtige Temperatur, sie darf allerdings ohne Schaden noch etwas mehr Raumtemperatur annehmen. Es wird dann angenehmer sein, mit ihr zu arbeiten. Ich schlage vor, wir gehen zuerst in die Gewöhnungsstufe.“

Das schien ein Stichwort für die Zofen zu sein. Sie setzten sich in einer Reihe auf das Lager von Peterli, liessen die nackten Beine in die Luft hängen und rückten ganz ganz nahe zusammen, es hätte kein Laubblatt zwischen sie gepasst. Sie lachten Peterli an, sagten ihm ihre Namen, die für ihn samt und sonders fremd klangen, einen konnte er halbwegs behalten, weil er nicht so lang wie die anderen war, Schagglin hiess sie.